

17.6.2007

11. Sonntag C

WANN, WOZU UND WIEVIEL VERGEBEN?

Lk 7,36-50

Die Folge der Schuld ist in allen Fällen ein Ansehensverlust. Alle im Hause Simons, des Pharisäers, sind vom Auftreten der stadtbekanntes Sünderin unangenehm berührt. Der Umgang mit dieser Frau kann nur entehren. Diese Frau ist bei allen unten durch – ihr Leben ist einfach ein Skandal!

Für uns heute ist eine Prostituierte nicht mehr unbedingt eine inakzeptable Person, solange sie nicht unsere Schwiegertochter werden will. Abscheu schlägt in ein gewisses Mitleid um, wenn wir bedenken, wie viele Frauen aus Osteuropa, aus Afrika, aus Südamerika zur Prostitution in Deutschland vermarktet werden. Da sind doch viel eher die Banden an den Pranger zu stellen, die diese Frauen hierher gelockt haben und ausbeuten. Und schon ist das Gebot zu vergeben, nicht mehr so eindeutig. Muss man auch diesen Menschenhändlern verzeihen? Hätte Jesus ihnen verziehen?

Aber ja! Auch dem schlimmsten Verbrecher, auch dem RAF-Terroristen wird verziehen, wenn er – und das ist die unerlässliche Voraussetzung der Vergebung – bereut, biblisch gesprochen: umkehrt. Wie soll man vergeben, was nicht eingesehen wird? Nur wem das Gewissen schlägt, ist mit Vergebung gedient.

Wenn die Frau damals sich nicht von ihrem Vorleben hätte distanzieren wollen, wäre sie nicht zu Jesus gekommen. Wenn sie hätte fürchten müssen, dass er sich von ihr distanzieren würde, aber auch nicht! Sein Ruf zog sie an, der Ruf, in dem er stand, Menschen wie ihr zu vergeben.

Ob sich die Frau mit ihrer Sehnsucht nach einem guten Wort statt an Jesus nicht auch an den Gastgeber, den Pharisäer Simon, hätte wenden können? So wie die Geschichte erzählt wird, hätte sie sich an Simon ganz bestimmt nicht gewandt. Von Simon hätte sie kein gutes Wort zu erwarten gehabt, nicht weil Simon kein gottesfürchtiger Mann gewesen war, sondern gerade, weil er seiner Frömmigkeit schuldig zu sein glaubte, Frauen wie dieser da seine Verachtung spüren zu lassen.

In der Haut dieses Pharisäers stecken wir auch; wir sollten nicht abstreiten, von Jesus noch viel dazulernen zu müssen. Um Menschen, denen man etwas nachsagen kann, machen wir fast instinktiv einen Bogen, so sehr unser Verständnis für sie mit den Jahren zugenommen hat. Wir möchten uns nicht mit ihnen sehen lassen, weil uns das falsch ausgelegt werden könnte. Heißt es nicht „Gleich und gleich gesellt sich gern“ und „Sage mir, mit wem du gehst, und ich sage dir, wer du bist“? Also halten wir besser Abstand von verdorbenen Menschen.

Jesus handelt, wie Gott es sich leisten kann zu handeln. Er lässt verkommene Menschen wohlweislich nicht links liegen. „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“, hat er einmal erklärt (Lk 5,31). Um jemand dahin zu bringen, dass er einsieht, Vergebung zu brauchen, darf man nicht den Strafrichter spielen. Jesus versteht sich als Therapeut, und deswegen traut sich, wer Schuld auf sich geladen hat, zu ihm.

Er ist solidarisch mit den Sündern, kann man immer wieder hören und lesen. Aber das Wort „solidarisch“ trifft hier die Sache nicht ganz. Gute Theologie differenziert: Gott hasst die Sünde, aber nicht den Sünder. Es gibt nicht den Hauch einer Beschwichtigung à la „Ich mach’ mir nichts aus deinen Schandtaten, ich nehm’s nicht weiter tragisch und lasse eben Fünfe grade sein“. Das wäre ein Irrtum. Gott will nicht verharmlosen, sondern vergeben! Er will den Sünder umdrehen. Er will, wie es schon im Alten Testament heißt, „nicht den Tod des Sünders, sondern dass er umkehrt und lebt“ (Ez 33,11).

So ist Jesus der Arm, mit dem Gott den Sünder wegstoßen könnte, aber nicht wegstößt, sondern an sich zieht. Es geht Gott darum, den Menschen für das Gute zu gewinnen, und jeder Mensch, den er zu diesem Zweck entstören kann, abbringen kann vom Bösen, ist ihm recht, ist „gerechtfertigt“, um es mit den Worten Luthers zu sagen. „Ich vergebe dir“, sagt Jesus zu der Frau. Es ist die Sprache Gottes, die er spricht. Es ist die Amnestie Gottes, die er bringt. „Ich vergebe dir“, sagt er auch zu uns. „Ich vergebe dir“, sagt er auch zu den Menschen, denen, wenn’s nach uns ginge, nicht vergeben würde.

Voraussetzung der Vergebung ist immer die Reue, Grund der Vergebung ist immer die neue Chance, und das Ausmaß der Vergebung sollte man immer am Ausmaß der Dankbarkeit erkennen.